

---

**Mechtild OECHSLE<sup>1</sup> & Gudrun HESSLER (Bielefeld)**

## **Subjektive Theorien Studierender zum Verhältnis von Wissenschaft und Berufspraxis**

### **Zusammenfassung**

Mit der stärkeren Betonung von Berufs- und Praxisorientierung im Rahmen der neu strukturierten Studiengänge werden die Erwartungen an die Studierenden komplexer und widersprüchlicher. Sie sind nach wie vor mit wissenschaftsinternen Leistungsanforderungen konfrontiert, zugleich aber auch mit externen Ansprüchen des Arbeitsmarktes. Der vorliegende Beitrag stellt erste Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt „Studium und Beruf. Subjektive Theorien von Studierenden und Lehrenden zwischen Praxisbezug, Employability und Professionalisierung“ (STEP) vor und analysiert, auf welche Weise Studierende die Anforderungen von Wissenschaft und Berufspraxis aufeinander beziehen und welche Subjektiven Theorien sie hierzu entwickeln.

### **Schlüsselwörter**

Studierendenforschung, Studium und Beruf, Praxisbezug, Professionalisierung, Subjektive Theorien

### **Higher Education and Labour Market – Students’ Subjective Theories**

#### **Abstract**

The Bologna Process puts forward the quest for employability and forges closer links between the transition into the labour market and students’ lives and the realm of university itself. Students are still confronted with performance requirements from the academic field but at the same time with external demands from the labour market. This makes higher education for students more complex and more challenging. The research project: “Higher Education and the Labour Market: Subjective Theories of Students and Faculty between Employability, Professionalization and Practice” (STEP) investigates this process and the changing demands on students in relation to their later transition into the labour market. This article presents first results of the research project.

#### **Keywords**

Research on students, higher education and profession, practical relevance, professionalization, subjective theories

---

<sup>1</sup> E-Mail: [mechtild.oechsle@uni-bielefeld.de](mailto:mechtild.oechsle@uni-bielefeld.de)

# 1 Einleitung

Mit der stärkeren Betonung von Berufs- und Praxisorientierung im Rahmen der neu strukturierten Studiengänge werden die Erwartungen an die Studierenden komplexer und widersprüchlicher. Sie sind nach wie vor mit wissenschaftsinternen Leistungsanforderungen konfrontiert, zugleich aber auch mit externen Ansprüchen des Arbeitsmarktes; dies lässt sich auch als Entgrenzung der universitären Ausbildung gegenüber der Berufspraxis interpretieren. Während früher wissenschaftsinterne Anforderungen einerseits und Ansprüche der Berufspraxis andererseits eher in Form eines Nacheinanders organisiert waren, sind die Studierenden jetzt stärker mit der Gleichzeitigkeit der Erwartungen des Wissenschaftssystems und der Berufspraxis konfrontiert. Fragen der Beziehungen von Hochschule und Beruf werden auch aus Perspektive der Hochschulforschung als zunehmend wichtig empfunden (vgl. TEICHLER, 2007), „weil die traditionell weit verbreitete berufliche Stabilität erodiert und niemand weiß, ob die nachfolgende Situation als „prekär“ zu kritisieren oder als „flexibel“ zu preisen sei“ (TEICHLER, 2007, S. 11). Eine deutliche Veränderung in dem Verhältnis von Studium und Beruf hat es zudem durch die Einführung gestufter Studiengänge und -abschlüsse im Zuge des Bologna-Prozesses gegeben, insbesondere im Hinblick darauf, dass der Bachelor-Abschluss als erster berufsqualifizierender Studienabschluss gelten soll.

Allerdings wissen wir nur wenig darüber, wie Studierende die heterogenen Erwartungen des Wissenschaftssystems und des Beschäftigungssystems im Rahmen universitärer Ausbildung aufeinander beziehen und welche Subjektiven Theorien und Strategien sie in diesem Zusammenhang entwickeln. Eine Analyse der Studierendenperspektive im Hinblick auf Sichtweisen, Problemdefinitionen und Deutungen des Zusammenhanges zwischen Wissenschaft und Berufspraxis sowie des zugrundeliegenden subjektiven Berufs-, Professions- und Wissenschaftsverständnisses der Studierenden steht noch weitgehend aus. Hier setzt das Forschungsprojekt STEP<sup>2</sup> an, das in einer qualitativen Studie die Subjektiven Theorien Studierender und Lehrender zum Verhältnis von Studium und Berufspraxis untersucht hat.

Der folgende Beitrag analysiert die Subjektiven Theorien Studierender zum Verhältnis von Studium und Beruf am Beispiel der Fächer Soziologie und Sozialwissenschaften. Charakteristisch für diese (wie auch für andere sozial- und geisteswissenschaftliche) Fächer ist eine eher lose Kopplung zwischen Wissenschaft und Berufspraxis; es gibt, im Unterschied zu anderen Disziplinen, keinen klaren Berufsfeldbezug. Vorstellungen über berufliche Felder werden erst allmählich während des Studiums oder auch erst danach entwickelt (vgl. SPÄTE, 2007; BLÄTTEL-MINK, 2004). Der Übergang vom Studium in den Beruf gestaltet sich in diesen Fächergruppen im Vergleich zu anderen Absolventinnen- und Absolventengruppen

---

<sup>2</sup> Das Forschungsprojekt „Studium und Beruf. Subjektive Theorien von Studierenden und Lehrenden zwischen Praxisbezug, Employability und Professionalisierung“ (STEP) ist ein Verbundprojekt der Universitäten Bielefeld und Paderborn; es wird innerhalb der Förderlinie „Zukunftswerkstatt Hochschullehre (ZWHL)“ im Rahmenprogramm „Empirische Bildungsforschung“ des BMBF gefördert.

deutlich schwieriger und ist durch eine längere Dauer sowie durch eine Häufung atypischer Beschäftigungsverhältnisse geprägt (für Geisteswissenschaftler vgl. HAAK & RASNER, 2009).

## 2 Stand der Forschung

Die Studierendenforschung hat Einstellungen und Orientierungen Studierender im Hinblick auf verschiedene Aspekte des Studiums empirisch untersucht. Aus den Konstanzer Studierenden-Surveys sowie aus einer Reihe von HIS-Studien wissen wir, welche Berufs- und Arbeitsmarkterwartungen Studierende haben, wie wichtig ihnen Forschungs- und Praxisbezüge sind und wie sie diese bewerten (MULTRUS, 2009) und es gibt vielfältige Befunde über Studienmotive und Erwartungen an das Studium (MULTRUS, RAMM & BARGEL, 2011; BARGEL, RAMM & MULTRUS, 2008) und die Einschätzungen von Studienbedingungen und Studienqualität durch die Studierenden (BARGEL, MÜSSIG-TRAPP & WITTIGE, 2008).

BÜLOW-SCHRAMM & KRULL (2001) oder auch FRIEBERTSHÄUSER (2006) als Vertreterinnen einer stärker qualitativ und biographisch bzw. lebensweltlich orientierten Studierendenforschung haben im Hinblick auf diesen Typ von Studierendenforschung allerdings ein subjekttheoretisches Defizit ausgemacht: Diese Forschung nehme die Subjektseite zu wenig in den Blick und reduziere die subjektiven Sinnkonstruktionen und Lebenswelten auf die Abfrage weniger vorab definierter Einstellungen. Spannungen und Widersprüche innerhalb des Subjektes, eigensinnige biographische Aspirationen und kulturelle Innovationen kämen damit nicht in den Blick. Auch sei wenig darüber bekannt, welche Konsequenzen die Studienreformen für die Praxis der Studierenden habe (BLOCH, 2007).

Insbesondere bleibt unterbelichtet, wie die Studierenden das Verhältnis von Studium und Beruf im Kontext der aktuellen universitären Reformprozesse wahrnehmen, auf welche Leitbilder universitärer Ausbildung sie sich beziehen, wie sie die Aufgabe der Universität definieren, welche diesbezüglichen Erwartungen sie an die Universitäten haben und welche Leitbilder vom Studium oder auch welche Konzepte von Praxisbezug sie entwickeln. Dies erstaunt umso mehr, als im Rahmen der Hochschulforschung die gegenwärtigen Umbrüche und Strukturveränderungen der Institution Hochschule breit analysiert und diskutiert worden sind. Im Unterschied zu der durchaus differenzierten „Soziologie des akademischen Feldes“ (RUSTEMEYER, 2005) scheint es keine entsprechend ausdifferenzierte Forschung zu den Deutungen, Wissensbeständen und Subjektiven Theorien der Studierenden zum Verhältnis von Studium und Beruf im Kontext der aktuellen Umbrüche im Wissenschaftssystem und der Institution Universität zu geben.

Nur vereinzelt gibt es qualitative Studien, die Hinweise auf die subjektiven Konstruktionen von Studierenden zum Verhältnis von Studium und Beruf geben. So etwa die vergleichende Studie über „Students as Journeymen Between Communities of Higher Education and Work“, die vier Diskurspositionen von Studierenden der Politikwissenschaft zum Zusammenhang von Studium und der Herausbildung einer professionellen Identität der Befragten ausgemacht hat: Erstens humanistische Bildung durch das Studium mit berufsrelevanten ‚Nebeneffekten‘, zweitens die wissensbasierte Expertise für bestimmte Teilbereiche als Basis einer professio-

nellen Identität (Spezialisierung), drittens Studierende mit Migrationshintergrund, die eine spezifische biographische Verknüpfung von Studium und Berufsleben aufweisen, und viertens ein Diskurs der Karriereorientierung mit starken extrinsischen Motivationen wie z. B. Einkommen (KRUMPHOLZ et al., 2007, S. 82f.).

Eine Analyse der Studierendenperspektive im Hinblick auf Sichtweisen, Problemdefinitionen und Deutungen des Zusammenhanges zwischen Wissenschaft und Berufspraxis sowie des zugrundeliegenden subjektiven Berufs-, Professions- und Wissenschaftsverständnisses der Studierenden steht noch weitgehend aus. Hier setzt das Forschungsprojekt STEP an.

Zur Analyse der Perspektive der Studierenden beziehen wir uns auf das Konzept der Subjektiven Theorien (GROEBEN & SCHEELE, 1977; GROEBEN et al., 1988), verwenden es allerdings in einem weiteren Sinne (vgl. DANN, 1994). Danach stellen Subjektive Theorien relativ stabile kognitive Strukturen dar, die gleichwohl durch Erfahrung veränderbar sind. Analog wissenschaftlichen Theorien erfüllen Subjektive Theorien die Funktionen (a) der Situationsdefinition im Sinne einer Realitätskonstruktion, (b) der nachträglichen Erklärung (und oft der Rechtfertigung) eingetretener Ereignisse, (c) der Generierung von Handlungsentwürfen oder Handlungsempfehlungen zur Herbeiführung erwünschter oder zur Vermeidung unerwünschter Ereignisse. Über die Funktion wissenschaftlicher Theorien hinaus kommt Subjektiven Theorien eine handlungssteuernde Funktion zu. Zumindest bestimmte subjektive Teilstrukturen stellen einen bedeutenden Teil der Wissensbasis des Handelns dar; unter bestimmten Bedingungen werden sie im Verlauf von Handlungen aktiviert. Zusammen mit anderen (z. B. emotionalen) Faktoren beeinflussen sie so das beobachtbare Verhalten im Rahmen zielgerichteten Handelns (vgl. DANN, 1994, S. 166f).

Wir gehen nicht von einem engen psychologischen Konzept Subjektiver Theorien aus, sondern sehen Anschlussfähigkeiten an soziologische Konzepte wie das der kollektiven Deutungsmuster oder der Wissensbestände. Zentral sind die handlungssteuernde Funktion dieser Deutungsmuster bzw. Theorien und der Bezug auf Handlungsprobleme. Handlungen sind immer von Sinn gebenden Interpretationen der Akteure begleitet und werden durch diese beeinflusst. Individuen greifen in ihren Subjektiven Theorien auch auf soziale Deutungsmuster zurück, die „eine kulturelle, kollektiv bzw. individuell (re-)produzierte Antwort auf objektive, Handlungsprobleme aufgebende gesellschaftliche Bedingungen“ (MEUSER & SACKMANN, 1992, S. 15) darstellen. Bei sozialen Deutungsmustern handelt es sich nicht „um singuläre Interpretationen, sondern um sozial verfügbare Formen der Verdichtung, der Abstrahierung, der Verallgemeinerung von Deutungen“ (ebd.:16). Wie unsere Interviews zeigen, gehen die von den Studierenden vorgenommenen Deutungen des Zusammenhangs von Studium und Beruf über eine singuläre Interpretation dieses Zusammenhangs hinaus; sie beziehen sich auf gesellschaftliche Diskurse über das Verhältnis von Wissenschafts- und Beschäftigungssystem und auf gesellschaftliche Leitbilder von universitärer Ausbildung.

### 3 Methodisches Vorgehen

Mit Hilfe von problemzentrierten und leitfadengestützten Interviews (vgl. HELFFERICH, 2005; WITZEL, 1982) wurden insgesamt 80 Studierende des Lehramts und der Sozial- und Geisteswissenschaften zu Themenbereichen „Studium und Beruf“, „Studienmotivation und Studienfachwahl“, „Praxiskonzept“, „Bewertung des Bologna-Prozesses“, „Vorstellungen von Professionalität, Kompetenzen und Kompetenzentwicklung“, „Arbeitsmarktperspektiven nach Abschluss des Studiums und Übergangsstrategien“ ausführlich befragt. Die Interviews wurden transkribiert und auf der Grundlage eines deduktiv/induktiv entwickelten Kategoriensystems mit Hilfe der Auswertungssoftware MAXQDA codiert. In einem ersten Schritt wurden dann mit Hilfe von MAXQDA thematische Querschnittsauswertungen zu bestimmten Themenbereichen vorgenommen und auf dieser Grundlage Dimensionen für eine Typenbildung identifiziert und in Einzelfallanalysen die relevanten Ausprägungen herausgearbeitet (vgl. KELLE & KLUGE, 2010).

In Bezug auf den Themenbereich „Studium und Beruf“ wurden folgende Dimensionen unterschieden und in einem Wechselspiel von fallbezogenen Auswertungen und thematischen Querschnittsauswertungen die verschiedenen Ausprägungen dieser Dimensionen herausgearbeitet: Wie wird das Verhältnis von Studium und Beruf von den Studierenden beschrieben und analytisch gefasst, wie definieren sie vor diesem Hintergrund die Aufgabe der Universität und welche Funktionen schreiben sie ihr gegenüber dem Beschäftigungssystem zu, auf welche Leitbilder universitärer Bildung beziehen sie sich und wie verorten sie diese im Kontext des Bologna-Prozesses? Des Weiteren wird rekonstruiert, welche subjektive Bedeutung das Studium für die Studierenden hat und welche Handlungsstrategien sie im Hinblick auf die Verknüpfung von Studium und Beruf entwickeln. Die folgenden Darstellungen beziehen sich auf ein Teilsample von 30 Studierenden der Soziologie und der Sozialwissenschaften in entsprechenden Bachelor- und Masterstudiengängen.

### 4 Subjektive Theorien Studierender zum Verhältnis von Studium und Beruf – empirische Ergebnisse

Zu Beginn der problemzentrierten Interviews mit den Studierenden haben wir die sehr allgemein gehaltene Einstiegsfrage nach dem Verhältnis von Studium und Beruf gestellt. Fast alle Interviewten nennen die fehlende Berufsfeldprägnanz der Soziologie als wesentliches Charakteristikum ihres Faches und setzen sich damit auseinander; deutliche Unterschiede gibt es aber in der Bewertung dieses Sachverhaltes. Ein Teil der Studierenden bewertet den mangelnden Berufsbezug des eigenen Studienfachs als durchaus positiv und lehnt eine stärkere Orientierung des Studiums an der Berufspraxis ab. Eine andere Gruppe artikuliert große Probleme mit der fehlenden Berufsfeldprägnanz des Studiums und fordert hier eine stärkere Positionierung der Universität in Richtung Berufsqualifizierung. Eine dritte Gruppe benennt sowohl Chancen als auch Risiken des fehlenden Berufsfeldbezuges und geht

von einer doppelten Funktionsbestimmung der Universität aus. Im Folgenden werden diese drei Gruppen näher dargestellt.<sup>3</sup>

#### 4.1 Autonomie der Wissenschaft und das Humboldt'sche Bildungsideal

In diesem Typus orientieren sich die Studierenden am Leitbild der Autonomie von Wissenschaft und argumentieren, dass es nicht Aufgabe der Universität sei, die Studierenden auf einen späteren Beruf vorzubereiten oder ihnen bei der Entwicklung ihrer Berufsvorstellungen zu helfen. Die Universität wird als ein eigenständiges Funktionssystem beschrieben, das sich ausschließlich an den Spielregeln des Wissenschaftssystems orientiert; Berufsqualifizierung und Praxisbezug gefährden in dieser Perspektive die Autonomie der Universität.

*„Aber es kann nicht darauf hinauslaufen meiner Meinung nach, dass man die gesamte Institution nach den Bedürfnissen des Wirtschaftssystems ummodellt, so. Und da würd' ich dann auch so'n bisschen Luhmann quasi dann Recht geben, ne. Diese funktionale Ausdifferenzierung, verschiedene gesellschaftliche Teilsysteme, die zwar irgendwie gekoppelt sind, aber ihre eigene Funktionslogik schon haben. Und meiner Meinung nach geht das im Moment, diese Kopplung so zwischen diesem, ja: Arbeitsmarkt oder Wirtschaftssystem [...] und der Universität, die, ja die Wissenschaft, die Aufgabe hat, meiner Meinung nach die Wissenschaft, das Wissenschaftssystem zu schützen oder zu beherbergen so. Die, dass die eigenen Logiken sozusagen der Uni zu sehr und in immer stärkeren Maße direkt nicht mehr die relevante Logik sind, nach der das hier funktioniert, sondern immer mehr ersetzt werden durch so ökonomische Logiken und so. Und da und in dem Moment, wo das ersetzt wird oder wo die nicht mehr nach ihren eigenen Logiken funktioniert, hat Luhmann ja gesagt, dann zerfallen die Funktionssysteme halt.“ (Tim)*

Vielfach gibt es Beschreibungen, die das Verhältnis von Studium und Beruf als zwei getrennte Welten sehen, die nach jeweils eigenen Regeln funktionieren und nur wenige Berührungspunkte miteinander haben. Tanja findet es schwierig, sich zum Verhältnis von Studium und Beruf zu äußern:

*„Weil ich das eigentlich mehr so als Gegensatz sehe, ne, also Studium und Beruf, so wie ich das jetzt in meinem Studium wahrnehme, ist Studium so was Verschlussenes für sich und danach kommt später der Beruf, aber ich fühle mich jetzt nicht unbedingt, dass, was ich jetzt hier kriege oder gerade mache, wirklich eine [...] praktische Vorbereitung auf den Beruf ist. Natürlich kriege ich hier Fähigkeiten vermittelt, die mir in jedem Beruf nützlich sein werden, aber so wirklich jetzt, dass es eng aneinander hängt, wie ich das aus anderen Disziplinen, den Wirtschaftswissenschaften oder so, also*

<sup>3</sup> Die Interviewzitate in der folgenden Darstellung sind im Sinne einer besseren Lesbarkeit sprachlich geglättet; die meisten der in der Transkription dokumentierten sprachlichen Besonderheiten wie Pausen, Verzögerungen, nochmaliges Ansetzen, grammatikalische Fehler sind hier weggelassen. Kürzungen im Zitat sind durch [...] gekennzeichnet.

*dieses, eigentlich sind das zwei gegensätzliche Wörter, also nicht gegensätzlich, das ist übertrieben, doch getrennte Einheiten voneinander für mich – Studium und Beruf.“ (Tanja)*

Tanja sieht das Verhältnis von Studium und Beruf als „getrennte Einheiten“, sowohl inhaltlich als auch in der zeitlichen Abfolge, und sie möchte diese Differenz aufrechterhalten, weil nur so ein Spielraum für Bildung an der Universität entstehen kann.

*„[...] ich möchte doch keine Berufsausbildung an der Universität! Also ich möchte Zeit haben, ja mal, mal ja sich zu bilden. Und Bilden ist nicht Berufsausbildung, ist ja Bildung, so drum herum zu schauen [...]. Das ist ein Spielraum, den man sonst ganz, ganz selten irgendwo antrifft.“ (Tanja)*

Von diesen Studierenden wird die aktuelle Diskussion über einen stärkeren Berufsbezug des Studiums gerade in den sozial- und geisteswissenschaftlichen Fächern sehr kritisch beurteilt. Sie sehen sich mit Imperativen einer frühzeitigen Berufsorientierung konfrontiert, die sie als im Widerspruch zu ihrer Studienmotivation stehend wahrnehmen.

*„Ich habe das Gefühl, dass das seit längerer Zeit stärker diskutiert wird in der Öffentlichkeit und auch wir Studenten damit eher konfrontiert werden. Also sehr früh, man fängt schon an zu studieren und schon wird man darauf vorbereitet, dass das ja auch natürlich irgendwo eine Berufsqualifikation ist, das ist ja auch auf der einen Seite richtig. Auf der anderen Seite finde ich es immer sehr, sehr viel was da auf einen einprasselt. Es gibt, glaube ich, kein Unimagazin oder Studentenmagazin [...], das nicht irgendwie dieses Thema bearbeitet.“ (Stefan)*

Studierende, die im Sinne einer Autonomie der Universität argumentieren, betonen auch die Selbstverantwortung der Studierenden: Sie sollen sich selbst um die Entwicklung eigener beruflicher Vorstellungen und Profile kümmern, die Universität kann hier nur Zeit und strukturelle Freiräume zur Verfügung stellen. Eine konkrete Hilfestellung durch die Universität ist nicht erwünscht und sie kann dies auch gar nicht leisten.

*„[...] in gewissem Maße muss man natürlich da irgendwie kommunizieren natürlich mit dem Arbeitsmarkt so und da muss es auch Verbindungen geben so. Das ist ganz klar. Nur denk ich halt letztlich: Also man muss den Studierenden quasi die Angebote ermöglichen, mit Arbeitsmarkt und verschiedenen Joberfahrungen in Kontakt zu treten so. Nur letztlich, man muss ihnen die Möglichkeit geben. Aber der Impuls, der muss von denen selber kommen.“ (Tim)*

Tim hält es für eine Aufgabe der Universität, zu informieren und die Kommunikation mit dem Arbeitsmarkt zu ermöglichen, aber der Impuls muss von den Studierenden kommen und die Universität sollte ihnen diese Verantwortung auch nicht abnehmen.

Der fehlende Berufsfeldbezug der Soziologie wird von diesen Studierenden überwiegend als Chance wahrgenommen – er bietet Spielräume für ein intrinsisch motiviertes und an fachlichen Interessen orientiertes Studium und ermöglicht es, den

eigenen Neigungen zu folgen und eigene berufliche Interessen auszubilden und Schwerpunkte zu setzen. Der Anspruch, dass ein Studium für einen bestimmten Beruf qualifizieren soll, wird für nicht sinnvoll gehalten und z. T. explizit zurückgewiesen. Gerd z. B. ist der Meinung, dass das „Studium an sich“, der Inhalt, mit dem Beruf „nicht viel zu tun hat“; er erwartet deshalb vom Studium nicht, dass es ihn unmittelbar für einen Beruf qualifiziert,

*„dass es mir hinterher dazu (hilft), qualifiziert Marktforschung zu machen. Das ist halt ein Nebeneffekt, aber darum sollte es nicht inhaltlich gehen. Kann es auch gar nicht.“ (Gerd)*

Ein Studium kann nach Gerds Ansicht nicht berufsqualifizierend sein, zumindest nicht das Studium der Sozialwissenschaften, es vermittelt wissenschaftliche Qualifikationen und die Berufsqualifizierung ist bestenfalls ein „Nebenprodukt“, „das passiert halt mit“. Gerd ist der Meinung, dass die „Universität an sich“ keine praktische Berufsausbildung bieten kann. Zwar sollte man schon eine gewisse berufliche Vorstellung im Kopf haben, aber

*„so direkt fängt man deswegen ja nicht unbedingt Soziologie an, finde ich. Und durch das Studium an sich eröffnen sich einem ja ganz neue Perspektiven und Möglichkeiten, an die man bei Eintritt in das Studium nicht dran gedacht hat.“ (Gerd)*

Die Studierenden dieser Gruppe formulieren in emphatischer Weise Vorstellungen vom Studium als Erkenntnisgewinn und Selbstzweck. Sie wünschen sich Spielräume für individuelle Bildungsprozesse, die nicht unter dem Diktat einer unmittelbaren beruflichen Verwertung stehen. Die Studierenden setzen hier vor allem auf eine Strategie der *Entkopplung* von Studium und Beruf und betonen den Selbstzweck des Studiums. Dies geht einher mit entsprechenden Äußerungen zum *subjektiven Stellenwert des Studiums* im Sinne von Selbstentfaltung und Persönlichkeitsentwicklung bzw. Erkenntnisgewinn, dem Interesse daran, die Gesellschaft zu verstehen und zu erklären. Diese oftmals als „Humboldt’sches Bildungsideal“ bezeichnete Vorstellung von Studium und Universität wird durch folgendes Zitat vielleicht am prägnantesten ausgedrückt:

*„[...] ich sehe das Studium halt auch mehr als, als Selbstzweck erstmal. Als Bildung und nicht als Ausbildung. Ich finde dieser Unterschied ist so ganz interessant. Dass man halt gerade, wenn man Soziologie studiert, halt nicht ausgebildet wird, man wird ja schon ausgebildet als Wissenschaftler so ungefähr. Aber es ist halt, es geht mir persönlich auch, wenn ich selber sagen muss, warum ich studiere, dann würde ich sagen, das ist so ein Selbstzweck.“ (Bill)*

Fast alle Studierenden, die wir diesem Typus zugeordnet haben, beziehen sich explizit oder implizit auf das Humboldt’sche Bildungsideal und kritisieren aktuelle Tendenzen hin zu einem stärkeren Berufsbezug des Studiums. Berufsqualifizierung ist für sie nur ein „Nebeneffekt“ des Studiums, ihr Leitbild universitärer Bildung könnte man als „Bildung durch Wissenschaft als Berufsausbildung“ (Zorn 2009) charakterisieren.

## 4.2 Doppelte Funktion der Universität

Anders die im Folgenden beschriebene Gruppe von Studierenden: Sie argumentieren mit einer doppelten Funktionsbestimmung der Universität – sie soll sowohl die Autonomie der Wissenschaft gewährleisten als auch Verbindung zum Beschäftigungssystem herstellen.

*„Aber ist halt irgendwie so ein doppelter Punkt, dass man sagt, wir haben halt so ein bestimmtes Profil, wo man sagt, wir haben eine Idee, wie Soziologie funktioniert und wir wollen halt die Leute als Soziologen ausbilden. Und sollen aber auch gleichzeitig sagen ‚Leute, ihr erwerbt diese Fähigkeiten, aber was ihr dann hinterher irgendwie auch noch weiter anfangen könnt, da wollen wir euch auch noch die ganze Zeit mit drüber informieren, damit, wenn ihr noch was anderes nebenbei machen wollt, das auch gleich mitnehmt und so‘. Also man soll nicht sagen, die Universität soll sich am Arbeitsmarkt orientieren und die Studienordnung deswegen abändern, weil jetzt plötzlich das neueste Tralala gefordert wird oder sonst was. Und das muss jetzt auch in die Studienordnung mit reingebastelt werden oder so was. Also DAS nicht, aber es soll einfach gesagt werden, ‚wir kriegen immer wieder neue Entwicklungen vom Arbeitsmarkt mit‘, ich mein, Soziologie ist ja auch prädestiniert dafür, dass man die neuesten Erkenntnisse vielleicht mit einholt. Und dass man diese dann an die Studierenden einfach weitergibt.“ (Jan)*

Gerade weil die Soziologie keine „normativen Setzungen für ein Berufsbild“ geben kann, ist es aus Sicht von Jan umso wichtiger, „das Studium an die Wirklichkeit ranzukoppeln“, z. B. über Praktikervorträge. Der Universität wird in diesem Typus eine durchaus aktive Rolle zugesprochen; sie soll nicht nur informieren und den Studierenden Raum für eigene Orientierungsprozesse geben, sondern z. B. dafür sorgen, dass

*„bestimmte Illusionen, dass die einem genommen werden. Dass man sagt, ‚Tut mir leid Leute, die Wirtschaft reagiert auf Euren Studiengang so. Wenn Ihr wirklich hinterher noch was damit machen wollt mit Eurem Studiengang, dann müsst Ihr leider noch solche Sachen‘ – das finde ich gut.“ (Jan)*

Auch andere Studierende argumentieren mit der doppelten Aufgabe der Universität, häufig in Form der Argumentationsfigur „einerseits – andererseits“:

*„Also auf der einen Seite ist es natürlich sinnvoll, also, wir möchten ja alle später, also, wir Studenten möchten ja alle später auch wahrscheinlich ’n Beruf haben. Weil es die einzige Möglichkeit ist, auch in der Gesellschaft dann vernünftig anzukommen, würde ich sagen, und auf der anderen Seite seh’ ich, seh’ ich schon die Gefahr, dass die Qualität von Bildung und von Universitäten stark darunter leiden kann, wenn man die Ansprüche von dem Wirtschaftssystem z. B., wenn man die zu stark mit berücksichtigt bei dem, was Wissenschaft ja eigentlich leisten soll. Das fänd’ ich schon sehr schade, also, auch für die Unabhängigkeit von Bildung oder dem Bildungssystem oder auch dem Wissenschaftssystem. Dass man da Universität nicht so ganz klar trennen kann, würde ich sagen, ja.“ (Bernd)*

Das Problem bei dieser doppelten Funktionsbestimmung der Universität sieht Bernd darin, dass man beide Funktionen nicht klar trennen kann und die Universität beiden Ansprüchen, denen des Wissenschaftssystems und denen des Beschäftigungssystems, genügen muss. Die verschiedenen Erwartungen sind seiner Meinung nach „sehr schwer auf einen Nenner zu bringen“ (Bernd). Das Verhältnis von Studium und Beruf wird in diesem Typus vorwiegend als spannungsreiches, manchmal *konflikthafte Verhältnis* beschrieben:

*„Ja, mir fällt da halt ehsten glaub ich ein, ja, die Verknüpfung halt eben zwischen Theorie und Praxis. Also die Hochschule is ja doch eher wissenschaftlich und theoretisch ausgelegt und wenig praxisorientiert. Und der Beruf verlangt ja genau das Gegenteil von dem, was wir an der Hochschule machen, würd' ich mal sagen. Also eher das praktische Arbeiten, natürlich auch die Theorien und das Wissen Anwenden, aber auf 'ne andere Art und Weise. Und das würde ich mal mit Studium und Beruf in Verbindung setzen. Also der Konflikt so'n bisschen, oder ja Theorie und Praxis miteinander zu vereinbaren.“ (Markus)*

Auch in diesem Typus wird das Verhältnis von Studium und Beruf im Kontext aktueller Strukturveränderungen der Universitäten verortet; die wahrgenommenen Entwicklungstendenzen werden auch von dieser Gruppe durchaus kritisch bewertet.

*„Ja, dazu fällt mir ein, dass, dass der Anspruch immer größer wird, dass diese beiden Gebiete miteinander verbunden werden, und dass man im Studium immer weiter darauf hin trainiert wird, oder hin gerichtet wird, dass man, dass man dann auch in einen speziellen Beruf oder sich für einen Beruf hin qualifiziert. Also, dass ich das Gefühl habe, dass das nicht mehr das Studium an sich, im Sinne von ‚ich studier, um Sozialwissenschaften zu studieren‘ z. B., sondern um letztendlich einen bestimmten Beruf zu bekommen und mich für den Beruf zu qualifizieren. Das Gefühl hab' ich schon, dass das immer stärker in die Richtung geht. Schon in der Schule, dass man sich auf einen Beruf festlegen, nicht festlegen soll, aber zumindest einen klaren, eine klare Stringenz in den eigenen Lebenslauf bringen sollte.“ (Bernd)*

Bernd sieht einen zunehmenden Anspruch an die Studierenden, möglichst frühzeitig berufliche Vorstellungen zu entwickeln, sich schon während des Studiums für den zukünftigen Beruf zu qualifizieren und beginnend mit der Schule eine „klare Stringenz in den eigenen Lebenslauf“ zu bringen. Damit verändert sich der Stellenwert des Studiums; es geht immer weniger um ein Studium „an sich“, aus Interesse an dem Fach, sondern um eine Berufsvorbereitung. Damit verändert sich auch die Rolle der Universität – auch von ihr wird erwartet, dass sie sich stärker als Ausbildungs- denn als Bildungseinrichtung definiert. Auch wenn dieser Trend von den Studierenden dieser Gruppe durchaus kritisch beobachtet wird, so lehnen sie eine Zuständigkeit der Universität für eine stärkere Praxisorientierung nicht generell ab, wie die erste Gruppe, sondern wünschen sich eine moderate Hilfestellung und Orientierung durch die Universität hinsichtlich späterer Berufsmöglichkeiten und des Übergangs in den Arbeitsmarkt.

Während ein großer Teil der Studierenden aus dieser Gruppe eine erkennbare Strategie der aktiven Professionalisierung verfolgt und durchaus konkretere Vorstellungen über die schrittweise Entwicklung eines eigenen beruflichen Profils hat und für sich zufriedenstellende Handlungsstrategien im Umgang mit dem Konflikt zwischen Wissenschaft und Berufspraxis gefunden hat, gibt es in unserem Sample eine kleinere Gruppe von Studierenden, die das Spannungsverhältnis zwischen Studium und Beruf, zwischen Wissenschaft und Berufspraxis primär als biographisches Problem, als ungelöstes Dilemma erlebt und (noch) keine Lösung dafür gefunden hat.

Mareike beschreibt das Dilemma, in dem sie steckt:

*„Auf der einen Seite find ich's gut, nicht zu wissen, was ich in 30 Jahren mache. Das hat mich in der Schule auch immer abgeschreckt, dass manche dann irgendwie, weiß ich nicht, 'ne Ausbildung zur Industriekauffrau oder Kindergärtnerin gemacht haben. Und ich dachte, oh Gott, du weißt jetzt schon, was du die nächsten 30 Jahre machst. Aber das bringt eben halt auch am Ende eben halt auch die Gefahr mit sich, oder die Angst mit sich, dass ich keine Ahnung hab, was ich dann später machen soll. Also das is so zwiespältig, 'n bisschen. [...] Das Problem schiebe ich eben halt seit zehn Jahren vor mich her. Und es hat sich jetzt noch nichts (unverständlich).“ (Mareike)*

Die ungeklärten Berufsperspektiven machen Mareike Angst:

*„Das ist teilweise echt 'ne Scheißsituation, muss man jetzt echt sagen. Man kriegt dadurch auch starke Zukunftsängste, dass man einfach nicht weiß, was kommt danach.“ (Mareike)*

Auch Bettina antwortet auf die Frage nach dem Verhältnis von Studium und Beruf mit einer stark biographisch gefärbten Einschätzung:

*„Ich bin eigentlich ganz unglücklich mit, weil ich ja eigentlich demnächst fertig sein müsste, ich aber immer noch nicht wirklich weiß, was man mit Soziologie anfangen kann. Ich hab immer gedacht, das entwickelt sich so im Laufe des Studiums, ne. Aber irgendwie so wirklich 'ne Vorstellung davon, was ich hinterher damit machen kann oder will, hab ich noch nicht so richtig.“ (Bettina)*

Auch andere Studierende beschreiben in ähnlicher Weise ein solches Dilemma. In dieser (Unter-)Gruppe finden wir überwiegend eine Strategie des Vermeidens – die unangenehmen und beängstigenden Fragen nach beruflichen Perspektiven werden „verdrängt“ und die Studierenden vermeiden es, sich damit auseinanderzusetzen.

#### **4.3 Aufgabe der Universität – Berufsqualifizierung und Angebote zur Berufsorientierung**

Eine dritte Gruppe der Studierenden sieht die Aufgabe der Universität in der direkten Berufsqualifizierung und erwartet konkrete Angebote zur Berufsorientierung und eine unmittelbare Qualifizierung für den Beruf. Praktika oder Seminare zur Berufsfeldorientierung werden positiv bewertet und für sehr wichtig gehalten; teil-

weise werden noch weitergehende Angebote gefordert, die bis zur konkreten Berufsberatung gehen können.

*„Is auf jeden Fall wichtig, dass es da 'n direkten Bezug eigentlich geben sollte. Ob der jetzt immer so vorhanden ist, ist halt fraglich. Ich persönlich hab's halt noch nicht so wirklich gemerkt, muss ich sagen. Aber es ist einfach, denk ich, einfach vor allen Dingen in der heutigen Zeit wichtig, weil soviel Konkurrenz auf'm Arbeitsmarkt herrscht und ich jetzt, wenn ich aus'm Studium rausgehe, noch nicht so die konkrete Perspektive, sag ich mal, habe, wie es jetzt beruflich genau weitergehen soll.“ (Nadine)*

Ähnlich sieht dies auch Maria:

*„Ich denke, dass man diese Verknüpfung zwischen Theorie und Praxis herstellen soll, auf jeden Fall. Und je früher das passiert, desto besser ist es auch für die Studierenden. Ich denke mal, wir lernen ja nicht umsonst, sondern für irgendeinen praktischen Einsatz, der uns später erwartet. Egal in welchem Bereich. Und je früher diese Verknüpfung quasi klar gemacht wird und das Bestreben auch seitens der Uni vorliegt, das zu verwirklichen im universitären Rahmen, soweit das halt möglich ist, dann ist das auch auf jeden Fall ein Gewinn, sowohl für die Universität als auch für die Praxis. Ich meine, die Universität ist eigentlich dafür da, um die Leute irgendwie irgendwann mal den Beruf nach dem universitären Abschluss, auf die berufliche Praxis vorzubereiten und in die berufliche Praxis zu schicken.“ (Maria)*

Studierende, die eine unmittelbare Berufsqualifizierung durch die Universität erwarten, haben häufig Probleme mit der fehlenden Berufsfeldprägnanz und machen sich Sorgen über ihre zukünftigen Berufsperspektiven. Die unsicheren Berufsaussichten und unklaren Berufsbilder verunsichern sie mehr oder weniger stark:

*„Dass ich ganz persönlich auch ein Riesenproblem eigentlich habe, weil ich nun mit Sozialwissenschaften auch was studiere, was gar kein konkretes Berufsbild hinterher hat. Und ich mich da halt viel mit auseinandersetze und ja sehr, sehr, ja viele Unsicherheiten sind bei mir damit verbunden [...] Also mir geht es zumindest so, dass ich mir da viele Gedanken drüber mache, ob das denn dann auch der richtige Studiengang ist und ob da ich nicht vielleicht einen Fehler mache und ob ich später überhaupt einen Beruf finde, der mich glücklich macht und das sind so Sachen.“ (Anna)*

Die Erwartung, dass ein Studium unmittelbar für den Beruf qualifizieren soll, ist meist mit einer stärker extrinsischen Studienmotivation verbunden. Cecile ist davon überzeugt, „dass mittlerweile ein Studium auf jeden Fall notwendig ist, um ein Standbein im Beruf zu haben“. Allerdings zweifelt sie auf Grund der von ihr als eher schlecht eingeschätzten Arbeitsmarktchancen von Bachelor-Absolventinnen und -Absolventen an der Bildungsrendite des begonnenen Bachelorstudiums und bedauert in gewisser Weise ihre Entscheidung, keine Berufsausbildung begonnen zu haben. Ein universitäres Studium soll, so die Perspektive dieser Studierenden, auf jeden Fall die Beschäftigungsfähigkeit sicherstellen. Im Rückblick bedauern einige Studierende ihre Studienfachwahl und würden sich heute anders entscheiden.

„Also ich würde jetzt, wenn ich noch mal dastehen würde, an meinem Studienbeginn, würde ich's wahrscheinlich nicht noch mal machen. Also das für mich jetzt nicht so die Erfüllung gewesen irgendwie. Und deswegen könnte ich mir gut vorstellen, was Konkreteres zu machen, wo ich auch hundertprozentig weiß, das hat 'nen direkten Praxisbezug. Und wo ich halt ein bisschen Unterstützung bekomme, mich zu orientieren. Ja.“ (Nadine)

Die hier formulierten Erwartungen nach einem direkteren Praxisbezug des Studiums und nach mehr Unterstützung bei der Berufsorientierung durch die Universität sind charakteristisch für diese Gruppe von Studierenden. Dies schließt nicht aus, dass das Studium auch als „Horizontenerweiterung“ durch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit bestimmten Problemen wahrgenommen wird, aber die Ausrichtung des universitären Studiums an der Funktion der beruflichen Qualifizierung steht hier eindeutig im Vordergrund.

## 5 Diskussion

Die vorgestellte Typologie zeigt eine erhebliche *Heterogenität* in den Subjektiven Theorien Studierender zum Verhältnis von Studium und Beruf *innerhalb* des Studienfaches Soziologie. Sie macht deutlich, dass sich „hinter dem Sammelbegriff ‚Studierende‘ ein Publikum verbirgt, das hinsichtlich seiner Herkunft und seiner Interessen zunehmend heterogen zusammengesetzt ist“ (WEILER, 2010). Dieser Befund ist in mehrfacher Hinsicht interessant.

Empirisch stellt sich die Frage, welche *Einflussfaktoren* sich im Hinblick auf die festgestellte Heterogenität identifizieren lassen. Analog zur Diskussion um die Einflüsse von sozialer Herkunft oder „schichtinvarianten Interessens- und Präferenzstrukturen“ (GEORG, 2005, S. 81) auf die Studienfachwahl kann nach dem Einfluss *sozialer Herkunft* auf die hier dargestellten Subjektiven Theorien gefragt werden. So ist in den beiden Gruppen der Studierenden, die die Ausbildungsfunktion der Universität betonen bzw. der Universität eine doppelte Funktion zuschreiben, der jeweilige Anteil der Studierenden aus einem nicht-akademischen Elternhaus etwas höher. Umgekehrt finden sich in der Gruppe, die vor allem die Autonomie der Universität gegenüber der Berufspraxis betont, etwas mehr Studierende, deren Eltern einen Hochschulabschluss haben.

Subjektive Theorie zu Studium und Beruf	Eltern mit Hochschulabschluss (n = 15)	Eltern ohne Hochschulabschluss (n = 15)
Autonomie der Wissenschaft (n = 13)	8	5
Doppelte Funktion der Universität (n = 12)	5	7
Berufsqualifizierung als Aufgabe der Universität (n = 5)	2	3

Tab. 1: Zusammenhang von Bildungsabschlüssen der Eltern und Subjektiven Theorien der Studierenden zum Verhältnis von Studium und Beruf

Allerdings können auf Grund der geringen Fallzahl dieses Teilsamples mit Studierenden der Soziologie bzw. der Sozialwissenschaften Aussagen über mögliche Zusammenhänge nur mit großer Vorsicht formuliert werden.

Als weiterer wichtiger Einfluss auf die Subjektiven Theorien der Befragten zum Verhältnis von Studium und Beruf deutet sich in unseren Interviews die Einbettung in studentische *peer groups* an. In diesen studentischen Gruppen wird in vielfältiger Weise über mögliche berufliche Zukunftsperspektiven und Arbeitsmarktchancen kommuniziert und die Studierenden beziehen sich in den Interviews häufig auf entsprechende Diskurse und Sinnhorizonte. Dem Einfluss der „studentischen Kultur“ wird in der Studierendenforschung große Relevanz beigemessen (BLOCH & LISCHKA, 2007; BLOCH, 2009). Diese Bezüge auf unterschiedliche *peer groups* könnten eine Komponente in der Erklärung der Heterogenität der Studierenden innerhalb desselben Studienfaches sein.

Aus *hochschuldidaktischer* Perspektive stellt sich die Frage, welche Konsequenzen aus der beschriebenen Heterogenität der Studierenden für die curricularen Angebote und ihre didaktische Gestaltung im Bereich des Berufs- und Praxisbezugs zu ziehen sind und wie die Universitäten ihren Studierenden gerecht werden können, „die ihr Studium mit unterschiedlichen Biographien, Interessen, Schulerfahrungen, Fähigkeiten, beruflichen Plänen und Lebensentwürfen beginnen“ (WEILER, 2010). Unsere Ergebnisse machen deutlich, dass es bei einem Teil der Studierenden einen sehr konkreten Bedarf an Beratung und Unterstützung bei der Entwicklung beruflicher Ziele und einer entsprechenden Studienplanung gibt. Dies gilt insbesondere für die Studierenden, die auch in höheren Semestern ungeklärte Berufsperspektiven beklagen und über Zukunftsängste und Verunsicherungen berichten. Das Risiko von Studienabbrüchen oder nicht gelingenden Übergängen in den akademischen Arbeitsmarkt scheint uns bei dieser Gruppe stärker als bei anderen Studierenden zu sein.

## 6 Literaturverzeichnis

**Bargel, T., Ramm, M. & Multrus, F.** (2008). *Studiensituation und studentische Orientierungen. 10. Studierendensurvey an Universitäten und Hochschulen*. Kurzfassung. Bonn, Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung.

**Bargel, T., Müßig-Trapp, P. & Willige, J.** (2008). *Studiequalitätsmonitor 2007. Studienqualität und Studiengebühren*. HIS: Forum 1/2008.

**Blättel-Mink, B.** (2004). *Soziologie als Beruf? Soziologische Beratung zwischen Wissenschaft und Praxis*. Wiesbaden: VS Verlag.

**Bloch, R.** (2007). Flexible Studierende? Studienreform und studentische Praxis. Leipzig: Akademische Verlagsanstalt.

**Bloch, R. & Lischka, I.** (2007). Veränderte Bedingungen, veränderte Studienentscheidungen, verändertes Studierverhalten? Studierendenforschung und Studienreform. *Die Hochschule. Journal für Wissenschaft und Bildung*, 16(1), 58-65.

**Bülow-Schramm, M.** (2007). Bereichsrezension Hochschulforschung. *Soziologische Revue*, 30(2), 199-205.

- Bülow-Schramm, M. & Krull, G.** (2001). *Zeit zu Leben. Lebensweltliche Rekonstruktion von Studierenden. Forschungsprojekt Lebenswelten Studierender*. Universität Oldenburg.
- Dann, H.-D.** (1994). Pädagogisches Verstehen. Subjektive Theorien und erfolgreiches Handeln von Lehrkräften. In: K. Reusser & M. Reusser-Weyeneth (Hrsg.), *Verstehen: psychologischer Prozess und didaktische Aufgabe* (S.163-181). Bern: Huber.
- Groeben, N. & Scheele, B.** (1977). *Argumente für eine Psychologie des reflexiven Subjekts. Paradigmenwechsel vom behavioristischen zum epistemologischen Menschenbild*. Darmstadt: Steinkopff.
- Groeben, N., Wahl, D., Schlee, J. & Scheele, B.** (1988). *Das Forschungsprogramm Subjektive Theorien. Eine Einführung in die Psychologie des reflexiven Subjekts*. Tübingen: Francke.
- Friebertshäuser, B.** (2006). StudentInnenforschung – Überblick, Bilanzen und Perspektiven biographieanalytischer Zugänge. In H.-H. Krüger & W. Marotzki (Hrsg.), *Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung* (S. 295-316). Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Georg, W.** (2005). Studienfachwahl: Soziale Reproduktion oder fachkulturelle Entscheidung. *ZA-Information*, 57(1), 61-82.
- Haak, C. & Rasner, A.** (2009). Search (f)or Work: Der Übergang vom Studium in den Beruf. Geisteswissenschaftler im interdisziplinären Vergleich. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 61(2), 235-258.
- Helfferrich, C.** (2005). *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kelle, U. & Kluge, S.** (2010). *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krumpholz, P., Lababidi, T., Bayer, M., Dahlgren, L. U. et al.** (2007). *Students as Journeymen Between Communities of Higher Education and Work. Final Report HPSE CT-2001-00068*. Brüssel, Luxemburg: Office for Official Publications of the EC.
- Meuser, M. & Sackmann, R.** (1992). Zur Einführung: Deutungsmusteransatz und empirische Wissenssoziologie. In M. Meuser & R. Sackmann (Hrsg.), *Analyse sozialer Deutungsmuster* (S. 9-38). Pfaffenweiler: Centaurus.
- Multrus, F., Ramm, M. & Bargel, T.** (2011). *Studiensituation und studentische Orientierungen. 11. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen. Kurzfassung*. Bonn, Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung.
- Multrus, F.** (2009). *Forschungs- und Praxisbezug im Studium. Erfassung und Befunde des Studierendensurveys und des Studienqualitätsmonitors. Arbeitsgruppe Hochschulforschung*. Universität Konstanz (Hrsg.): Hefte zur Bildungs- und Hochschulforschung. Heft 57.
- Rustemeyer, D.** (2005). Universitäre Wissenskulturen. *Zeitschrift für Pädagogik*, 50, Beiheft „Hochschullandschaft im Wandel“, 62-65.
- Späte, K.** (Hrsg.) (2007). *Beruf Soziologe?! Studieren für die Praxis*. Konstanz: UVK Verlag.

**Teichler, U.** (2007). Studium und Berufschancen: Was macht den Unterschied aus? *Beiträge zur Hochschulforschung*, 29(4), 10-31.

**Witzel, A.** (2000). Das problemzentrierte Interview. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 1(1), Artikel 22.

**Witzel, A.** (1982). *Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen*. Frankfurt, New York: Campus.

**Zorn, C.** (2009). Von einem bemerkenswerten Sozialexperiment ‚zwischen den Reformen‘. Zwei Jahrzehnte geisteswissenschaftliche Bildung als Ausbildung aus gesellschaftstheoretischer Sicht. In H. Solga, D. Huschka, P. Eilsberger & G. G. Wagner (Hrsg.), *GeisteswissenschaftlerInnen: kompetent, kreativ, motiviert – und doch chancenlos?* (S. 13-42). Opladen und Farmington Hills: Budrich UniPress.

## Autorinnen



Prof. Dr. Mechtild OECHSLE || Professorin für Sozialwissenschaften || Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie || Postfach 10 01 31, D-33501 Bielefeld

<http://www.uni-bielefeld.de/soz>

[m.oechsle@uni-bielefeld.de](mailto:m.oechsle@uni-bielefeld.de)



Gudrun HESSLER || Diplomsoziologin || Universität Bielefeld, Fakultät für Soziologie || Postfach 10 01 31, D-33501 Bielefeld

<http://www.uni-bielefeld.de/soz>

[gudrun.hessler@uni-bielefeld.de](mailto:gudrun.hessler@uni-bielefeld.de)